

Franz Kafkas Magersucht

M. M. Fichter

Psychiatrische Klinik der Universität München und Psychosomatische Klinik Roseneck, Prien

The Anorexia Nervosa of Franz Kafka

The evidence for the hypothesis that the poet *Franz Kafka* had suffered from an atypical anorexia nervosa is presented. *Kafka* was slim and underweight throughout his life and showed an ascetic attitude and abjuration of physical enjoyment and pleasure (fasting, vegetarianism, sexual abstinence, emphasis on physical fitness). The analysis is mainly based on *Kafka's* own descriptions in his letters, diaries, and literary work. *Kafka* was achievement oriented, reported many sadomasochistic fantasies, and had an anancastic (obsessive-compulsive) depressive personality. In addition there is evidence for a disturbed psychosexual and gender identity development. Our results concerning *Kafka's* psychopathology do not question his genius as a poet.

Zusammenfassung

Es wird der Nachweis geführt, daß der Dichter *Franz Kafka* an einer atypischen Anorexia nervosa litt. Er war schlank und untergewichtig, von asketischer Haltung und wies jegliche körperliche Begierde zurück indem er fastete, Vegetarier war, sich weitgehende sexuelle Abstinenz auferlegte und exzessive körperliche Ertüchtigung betrieb. *Kafkas* eigene Beschreibungen in Briefen, Tagebüchern und sein literarisches Werk sind die Hauptquelle der Analyse. *Kafka* war leistungsorientiert, berichtete sadomasochistische Phantasien und hatte eine depressiv anancastische Persönlichkeit. Darüberhinaus gibt es Anzeichen für Störungen in der psychosexuellen Entwicklung *Kafkas*. Die Ergebnisse stellen *Kafkas* Genie als Dichter in keiner Weise in Frage.

*Auf Balzacs Spazierstockgriff: Ich breche alle Hindernisse.
Auf meinem: Mich brechen alle Hindernisse
Gemeinsam ist das „alle“*

F. Kafka (H 204)

Auf *Franz Kafkas* Grabstein stehen drei Namen: Sein eigener, der seines Vaters und der seiner Mutter. In diesem Stein findet *Kafkas* Versagen in seinem Kampf um Unabhängigkeit und Autonomie und für seine persönliche Individuation einen markanten Ausdruck. Er starb 1924 kurz vor seinem 41. Geburtstag. Seither wurde sehr viel mehr über ihn geschrieben als er selbst jemals schrieb. Ich konzentriere mich im folgenden auf eine kurze Darstellung seiner Entwicklung soweit sie für das Verständnis von *Kafkas* Eßstörung erforderlich ist. Die folgende psychiatrische Dissektion von *Kafkas* Leben und Leiden wurde mit einer Haltung der Bewunderung für sein dichterisches Werk verfaßt. In der Darstellung halte ich mich auch „auf die Gefahr hin, unfrei zu erscheinen“ eng an *Kafkas* eigene Äußerungen, da er nach *Ca-*

netti (1984, S. 32) einer jener wenigen Dichter ist, „der so ganz er selbst war, daß eine jede Äußerung . . ., die man sich herausnimmt, als Barbarei vorkommen möchte“. Die folgende Abhandlung verbleibt weitgehend auf der wörtlichen Ebene und klammert die sicher ebenfalls ergiebige doch etwas spekulative Ebene der Metaphern aus. In seinen Schriften offenbarte sich *Kafka* in überaus selbstkritischer Haltung ohne Schutz und Abwehr, so daß sich eine psychoanalytische Deutung oft erübrigt. Die geschichtlichen Aspekte und gesellschaftlichen Strömungen, welche auf *Kafka* einwirkten, können (so wichtig sie zum Verständnis der Zusammenhänge sind) hier nicht genauer erörtert werden. Zu erwähnen ist die Bewegung des ethischen Vegetarismus z. B. vertreten durch *M. Bircher-Benner* in seiner Ernährungslehre und *R. Steiner* mit seiner Anthroposophie. Bemerkenswert ist auch, daß die ersten ausführlichen Beschreibungen der Anorexia nervosa 1873 durch *Gull* in England und *Lasegue* in Frankreich – also nur zehn Jahre vor *Kafkas* Geburt – erfolgten. Es wird vermutet, daß zu jener Zeit die Magersucht und in Verbindung damit eine Haltung der Askese durch Fasten an Verbreitung beträchtlich zunahm. Auch die wissenschaftliche Erforschung der Auswirkungen von fastenbedingter Unterernährung auf Körper und Psyche wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit einem Selbstversuch des Arztes *Tanner* eingeleitet und 1915 von *Benedict* fortgesetzt (vergl. historischen Überblick *Fichter*, 1985). *Kafka* schrieb die *Verwandlung* 1912, *In der Strafkolonie* 1914, *Schakale und Araber* und *Ein altes Blatt* 1917, *Der Geiger* 1920, *Ein Hungerkünstler* und die *Forschungen eines Hundes* 1922.

Franz Kafka wurde 1883, 27 Jahre nach *Sigmund Freud* und 6 Jahre vor *Adolf Hitler* in Prag geboren. Dort besuchte er auch die Schule und studierte Jura, was er mit einer Promotion abschloß. Über viele Jahre arbeitete er in der Arbeiterunfallversicherung in Prag und schrieb nachts an seinen dichterischen Arbeiten.

Bemerkenswert ist die Familienanamnese mütterlicherseits: Seine Urgroßmutter beging Suizid, ein Großonkel (*Nathan*) wurde „der verrückte Onkel“ genannt und zwei Stiefonkel wurden als „seltsame Personen“, zurückgezogen, introvertiert, unverheiratet, alleinlebend und schüchtern beschrieben. *Franz Kafkas* Vater kam aus dem armen tschechisch-jüdischen Provinzproletariat und strebte nach sozialer Anerkennung. *Franz Kafkas* Mutter entstammte einer bürgerlichen deutsch-jüdischen Brauereifamilie. *Franz Kafka* war das älteste von insgesamt sechs Kindern. Nach *Kafkas* eigenem Zeugnis waren die Erziehungsmittel der Eltern „aus Eignutz geboren . . .: Tyrannei und Sklaverei in allen Abstufungen, wobei sich die Tyrannei sehr zart äußern kann („Du mußt mir glauben, denn ich bin Deine Mutter!“) und die Sklaverei sehr stolz („Du bist mein Sohn, deshalb werde ich

Dich zu meinem Retter machen“), aber es sind zwei schreckliche Erziehungsmittel, zwei Antierziehungsmittel, geeignet, das Kind in den Boden, aus dem es kam, zurückzustampfen“ (Br 1983, S. 346). Seinen Vater sah *Kafka* als „kraftvoll, lärmend und jähzornig“ (H, S. 119ff).

Kafkas Persönlichkeit und allgemeine Psychopathologie

Ganz anders als sein Vater war *Franz Kafka* sensibel, zerbrechlich und schlank. Es gibt eine Reihe von Hinweisen dafür, daß *Kafka* unter Depressionen litt und auch Selbstmordgedanken geäußert hat. Schon als Kind fühlte er sich einsam und auf den ersten Seiten seines Tagebuches schrieb er: „Ich bin ja wie aus Stein, wie mein eigenes Grabmal bin ich“ (T 22) und auf die Frage *Janouchs* (1951), ob er einsam (wie *Kaspar Hauser*) sei, sagte *Kafka*: „viel ärger als *Kaspar Hauser*. Ich bin einsam wie *Franz Kafka*“. Er war introvertiert, von abwartend passiver Haltung und schüchtern und berichtete über sich selbst: „Bin ich aber in einer fremden Wohnung, unter mehreren fremden Leuten oder solchen, die ich als fremd fühle, dann liegt mir das ganze Zimmer auf der Brust und ich kann mich nicht rühren...“ (Zit. in *Canetti*, S. 34/35). Ein Mitschüler beschrieb ihn als „...immer rein, ordentlich, unauffällig und solid aber niemals elegant gekleidet... Wir hatten ihn alle sehr gern und schätzten ihn, aber niemals konnten wir mit ihm ganz intim werden, immer umgab ihn irgendwie eine gläserne Wand. Mit seinem stillen, liebenswürdigen Lächeln öffnete er sich die Welt, aber er verschloß sich vor ihr“ (*Utitz*, 1947). Als Kind war *Kafka* sehr ernst („totenaugenhafte Ernsthaftigkeit“ – BrM, S. 64), schüchtern, brav, still, mit leicht vornübergebeugtem Gang und mit großen, stauenden grauen Augen. Milena, eine spätere Freundin von ihm, beschrieb diesen Ausdruck des Staunens und seine Offenheit mit den Worten: „Für ihn ist das Leben etwas gänzlich anderes als für alle anderen Menschen, vor allem sind für ihn das Geld, die Börse, die Devisenzentrale, eine Schreibmaschine völlig mystische Dinge... sie sind für ihn die seltsamsten Rätsel... Etwas, was er nicht zu leisten vermag und was er mit rührender reiner Naivität hochschätzt, weil es ‚geschäftstüchtig‘ ist... Aber er ist nie in ein schützendes Asyl geflohen, in keines... Er ist ohne die geringste Zuflucht, ohne Obdach. Darum ist er allem ausgesetzt, wovor wir geschützt sind. Er ist wie ein Nackter unter Angekleideten“ (BrM zit. in *Wagenbach*, S. 735). *Kafka* zeigte in Leben und Werk nur sehr schwach ausgeprägte psychologische Abwehrmechanismen und war zu aufrichtig, um etwas Wesentliches vor anderen zu verheimlichen. Sein Werk ist deswegen ungeschützt gegenüber einer psychologischen Exploitation und wenig Fantasie ist erforderlich, um psychodynamische Hintergründe offenzulegen.

Im Jahre 1912 war *Kafka* in einen Konflikt zwischen Erwartungen seiner Familie einerseits (Einspringen in die Führung einer Fabrik) und seinem inneren Druck zu schreiben andererseits geraten. Dieser Konflikt hatte auch suizidale Gedanken und Vorankündigungen zufolge. *Kafka* schrieb an seinen Freund *Max Brod* in verzweifelterm Humor: „Es schien mir auch, daß das am Lebenbleiben mein Schreiben... weniger unterbricht als der Tod“ (Zit. in *Rohner*, 1967, S. 46). *Brod* alarmierte *Kafkas* Mutter und er wurde von dieser Pflichtübernahme befreit und schrieb in den darauffolgenden Wochen *Die Verwandlung*. Suizidale Themen tauchen auf in seinen literarischen Schreibübungen, z. B. in einem Brief, in wel-

chem er einen Hut beschreibt, welcher „im eisigen Wasser ertrinkt. Daß er vielleicht freiwillig aus der Welt ging, da er unzufrieden mit ihr oder nur mit dem Kopf unter sich gewesen war... Es war ein nüchterner, normaler Hut, niemals hätte ich eine solche Dummheit von ihm erwartet“ (Zit. in *Wagenbach*, 1958, Anmerkung 628).

Franz Kafka neigte dazu, sich selbst (bzw. seine wesentlichen Romanfiguren) auf fast masochistische Weise zu erniedrigen, zu demütigen und zu verniedlichen. Häufig machte er Gebrauch von dem Abwehrmechanismus der Verkleinerung und Verniedlichung bis zu Unsichtbarkeit. Seine Tiermetaphern sind ein Beispiel hierfür (Käfer, Mäuse, Hund, Würmer, Maulwurf). In seinem Tagebuch schreibt *Kafka*: „Im Grunde bin ich ein unfähiger... Mensch, der, wenn er nicht gezwungen... in die Schule (zu gehen), gerade imstande wäre, in einer Hundehütte zu hocken, herauszuspringen, wenn ihm Fraß gereicht wird und zurückzuspringen, wenn er es verschlungen hat“ (T 1954, S. 329). Eine masochistische Fantasie der Selbstzerfleischung spiegelt sich in einer Briefpassage wider: „Vorstellungen, wie z. B. die, daß ich ausgestreckt auf dem Boden liege, wie ein Braten zerschnitten bin und ein solches Fleischstück langsam mit der Hand einem Hund in der Ecke zuschiebe – solche Vorstellungen sind die tägliche Nahrung meines Kopfes“ (Br 1983, 114). In seinem Tagebuch klagte er über Nervosität, über Reizbarkeit, chronische Schlafstörungen und ausgeprägte Lärmempfindlichkeit: *Kafka* war nicht nur Zeit seines Lebens von Angst geschüttelt, er hat sie auch epidemisch werden lassen, indem er diesem Grundgefühl seinen Namen lieh... Das Adjektiv „kafkaesk“... bezeichnet... die überfüllten, bürokratischen Irrgänge der modernen Existenz“. Kennzeichen von *Kafkas* Wesen und Stil ist die „Entfremdung des Menschen von sich selbst und anderen gegenüber“ (*Politzer*, 1973, S. 2/3). *Kafka* war perfektionistisch, von fanatischer Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe und erfüllt von dem Streben nach absoluter Reinheit, nach dem Absoluten. Mit der Erfahrung eines Eingeweihten beschrieb er den Ehrgeiz und die Einsamkeit des Trapezkünstlers in *Erstes Leid* und in *Ein Hungerkünstler*. *Kafka* klagte über verschiedene hypochondrische Beschwerden wie Herzschwäche und -stiche (T, S. 126, 22. Nov. 1911), und er litt – wie aus seinem Brief an den Vater hervorgeht – unter seiner Zerbrechlichkeit und Schwäche. Treffend und ebenfalls mit dem Verständnis eines Eingeweihten beschrieb *Elias Canetti* die Hypochondrie von *Franz Kafka*: „An seinem Körper hatte er einen Gegenstand der Beobachtung, der ihm nie abhanden kam, der sich ihm nie entziehen konnte... Von seiner Magerkeit ausgehend, gewann er eine unerschütterliche Überzeugung von Schwäche, und es ist vielleicht gar nicht so wichtig zu wissen, ob sie wirklich bestand, denn was sicher bestand, war ein auf diese Überzeugung gegründetes Gefühl von Bedrohtheit. Er fürchtete das Eindringen feindlicher Kräfte in seinen Körper und um das zu verhüten, verfolgte er wachsam den Weg, den sie nehmen könnten. Allmählich drängen sich Gedanken an einzelne Organe bei ihm vor. Eine besondere Empfindlichkeit für diese beginnt sich zu entwickeln, bis schließlich jedes von ihnen unter separater Bewachung steht. Damit aber vervielfachen sich die Gefahren – es gibt zahllose Symptome, auf die ein mißtrauischer Geist achtzugeben hat, sobald er sich einmal der Besonderheit der Organe und ihrer Verwundbarkeit bewußt ist, Schmerzen da und dort erinnern an sie, es wäre vermessen und sträflich, keine Notiz von ihnen zu nehmen. Sie kündigen

Gefahren an, es sind die Vorboten des Feindes. Die Hypochondrie ist die kleine Münze der Angst, es ist die Angst, die sich zu ihrer Zerstreuung Namen sucht und findet“ (*Canetti*, 1984, S. 29).

Essen oder nicht Essen: Askese, Fasten und Vegetarismus

Selbstzüchtigung und Askese spielten zur Regulation dieser und anderer Ängste bei *Kafka* eine wesentliche Rolle. „Er schläft, auch im kältesten Winter, immer bei offenem Fenster. Rauchen ist verpönt; Heizung verbraucht die Luft (Freiluftfanatiker wie sein Onkel S.), er schreibt im ungeheizten Zimmer. Er turmt nachts vor dem offenen Fenster...“ Er lebt vegetarisch und versagt sich den Genuß von Fleisch wie auch anderer Genüsse (Rauchen, Alkohol, sexuelle Befriedigung). Er hat einen Hang zur Naturheilkunde und Theosophie. Er, der über Schwäche klagt, „stürzt ... sich denn mit einer Art Glücksgefühl in jede (körperliche) Aktivität wie Schwimmen, Nacktturnen, zu Hause wilde Sprünge die Treppe hinauf, Laufen, lange Wanderungen im Freien...“ (*Canetti*, 1984, S. 30/31). Er macht dies wohl weniger aus Lebensfreude, sondern aus dem Motiv der Selbstzüchtigung. Nach dem Bericht des Schriftstellers *Radolf Fuchs* (1983) badete *Kafka* auch im Winter kalt und war trotz frostiger Kälte nur spärlich bekleidet. In einem Brief an Felice vom 14. 8. 1913 sprach *Kafka* davon, daß er „großartige, eingeborene asketische Fähigkeiten“ besitze (BrF 444). In scharfem Kontrast zu dieser Askese sind Bilder, die *Kafka* in seinen Romanen verwendete, z. B. der zähnefletschende Panther in *Hungerkünstler* und das Bild der vollbusigen, heiratsbereiten Schwester in der *Verwandlung*.

Kafka war unglücklich und unzufrieden mit seinem Körper. In seinem bekannten *Brief an den Vater* (H, S. 123) schrieb er über seine Kindheitserinnerungen: „Ich erinnere mich z. B. daran, wie wir uns öfters zusammen in unserer Kabine auszogen. Ich, mager, schwach, schmal. Du, stark, groß, breit. Schon in der Kabine kam ich mir jämmerlich vor und zwar nicht nur vor Dir, sondern vor der ganzen Welt, denn Du warst für mich das Maß aller Dinge“. In einem relativ frühen Brief an Felice am 1. Nov. 1912 schrieb *Kafka*: „... ich bin der magerste Mensch, den ich kenne, was etwas sagen will, da ich schon viel in Sanatorien herumgekommen bin...“ (BrF, S. 66) – so, als könne er sich durch die Schilderung seiner Unzulänglichkeit vor ihr schützen und sie dazu bringen, sich von ihm abzuwenden. *Canetti* (1984, S. 25/26) bemerkt dazu: „Zur Liebe gehört Gewicht, es geht um Körper. Sie müssen dasein, es ist lächerlich, wenn ein Nicht-Körper um Liebe wirbt...“. Auch stand *Kafka* „unter einem Zwang, sie (die eigene Magerkeit) seiner Freundin mitzuteilen. Es ist so, als hätte er von sich zu sagen: „Ich bin taub“, oder „ich bin blind“, da die Unterschlagung einer solchen Tatsache ihn zum Betrüger stempeln müßte“. In einer Tagebucheintragung vom 3. 1. 1912 schreibt *Kafka*: „Als es in meinem Organismus klar geworden war, daß das Schreiben die ergiebigste Richtung meines Wesens sei, drängte sich alles hin und ließ alle Fähigkeiten leerstehen, die sich auf die Freuden des Geschlechts, des Essens, des Trinkens, des philosophischen Nachdenkens, der Musik zuallererst richteten. Ich magerte nach allen diesen Richtungen ab. Das war notwendig, weil meine Kräfte in ihrer Gesamtheit so gering waren, daß sie nur gesammelt zum Zweck des Schreibens halbwegs dienen konnten...“ (T, S. 167). Und in einem Brief an Milena

schrrieb *Kafka*: „... am wenigsten gern fahre ich in ein Sanatorium, was soll ich da? Vom Chefarzt zwischen die Knie genommen werden und an den Fleischklumpen würgen, die er mir mit den Karbolffingern in den Mund stopft und dann entlang der Gurgel hinunterdrückt“ (BrM, S. 237). Diese Fantasie verweist auf *Kafkas* inneren Widerstand zu essen, insbesondere Fleisch zu essen.

Neumann (1984, S. 352) hat auf Dokumente zur Pädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts in Europa hingewiesen, welche „zeigen, wie die Erziehung des Kindes über weite Strecken als Erziehung durch Essensregeln erfolgt; wie sich in solchen Essensregeln das Prinzip der „Heteronomie der Wunschfüllung“, das paradoxe Prinzip der „Erziehung zur Freiheit“ ausprägt. Die (in jener Zeit verfaßten „Denkwürdigkeiten“ des Senatspräsidenten Schreber (welche ein „Aufschreibesystem und Fütterungssystem“ beschreibt) sind ein berühmtes Dokument dieser Erziehung und ihrer Prägungen. *Kafka* hat dieses Erziehungsparadox für sich selbst in unerbittlicher Schärfe diagnostiziert, und zwar im Hinblick auf die väterliche wie auch die mütterliche Erziehung“. So schrieb *Kafka* in seinem *Brief an den Vater* „... da ich als Kind hauptsächlich beim Essen mit Dir beisammen war, war der Unterricht (Erziehung) zum großen Teil Unterricht im richtigen Benehmen bei Tisch“ (H, S. 126). Sein Widerstand zu essen und wie der Vater männlich, stark und kräftig zu werden, kann als ein Ausdruck des Widerstandes gegen den Vater gesehen werden, mit dem er sich nicht identifizieren, sondern schon durch seine äußere Erscheinung abgrenzen will. Er besiegt den Vater indem er Stärke beim Fasten zeigt, indem er ihn an Schwäche übertrifft. Weiterhin dürfte ihn das Fasten und seine Folgen geholfen haben, sich seine Verlobte Felice und die mit ihr verbundenen sexuellen Erwartungen und Triebdurchbrüche vom Leib zu halten. Auch die übermäßige Kontrolle und Bedrängtheit durch die Mutter dürfte die Eßstörung eher noch verstärkt haben. Ein früher Brief von *Kafkas* Mutter an Felice vom 16. Nov. 1912 gibt Zeugnis von dem Ausmaß *Kafkas* Überwachung durch seine Mutter und der Verstrickung zwischen Mutter und Sohn (Enmeshment): „So wie ich meinen Sohn liebe, kann ich Ihnen nicht schildern und würde gern einige Jahre meines Lebens hergeben, wenn ich sein Glück damit erkaufen könnte... Daß er sich in seinen Mußestunden mit Schreiben beschäftigt, weiß ich schon viele Jahre. Ich hielt dies aber nur für einen Zeitvertreib. Auch dieser würde ja seiner Gesundheit nicht schaden, wenn er schlafen und essen würde wie andere junge Leute in seinem Alter. Er schläft und ißt so wenig, daß er seine Gesundheit untergräbt... Darum bitte ich Sie sehr, ihn auf eine Art darauf aufmerksam zu machen und ihn zu befragen, wie er lebt, was er ißt; wieviel Mahlzeiten er nimmt, überhaupt seine Tageseinteilung. Jedoch darf er keine Ahnung haben, daß ich Ihnen geschrieben habe, überhaupt nichts davon erfahren, daß ich um seine Korrespondenz mit Ihnen weiß“ (BrF, S. 100). Hier drückt sich eine Überfürsorglichkeit der Mutter und ihre heimliche Überwachung des erwachsenen Sohnes aus, welche sie noch – als *Kafka* fast 30 Jahre alt war – auf die vermeintliche zukünftige Schwiegertochter ausdehnt. Das alles geschieht unter dem Deckmantel der Liebe, was für *Kafka* die Abgrenzung von seiner Mutter besonders erschwert. Er selbst schreibt in einem Brief an Felice, nachdem er von dem Vorfall erfahren hatte: „Alles war schon so gut ... da läuft mir die Mutter wieder in die Quere. Ich habe die Eltern immer als Verfolger gefühlt... Nichts wollen die Eltern, als ei-

nen zu sich hinunterziehen, in die alten Zeiten, aus denen man aufatmend aufsteigen möchte, aus Liebe wollen sie es natürlich, aber das ist ja das Entsetzliche ...“ (BrF, S. 112). In *Kafkas* Werk finden sich zahllose Textstellen, die von der Erfahrung derartiger Einengung, Überwachung, Kontrolle und Gewalt zeugen.

In seinem Tagebuch beschreibt *Kafka* Phantasien von masochistischem Schlingen, Bulimie-Attacken und eßzentriertem Denken und ein Verlangen, welches er besonders vor Metzgerläden (Selchereien) befriedigt: „Sehe ich eine Wurst, die einen Zettel als eine alte harte Hauswurst anzeigt, beiße ich in meiner Einbildung mit ganzem Gebiß hinein und schlucke rasch, regelmäßig und rücksichtslos wie eine Maschine. Die Verzweigung, welche diese Tat selbst in der Vorstellung zur sofortigen Folge hat, steigert meine Eile. Die langen Schwarzen von Rippenfleisch stoße ich ungebissen in den Mund und ziehe sie dann von hinten, den Magen und die Därme durchreißend, wieder heraus. Schmutzige Greislerläden esse ich vollständig leer. Fülle mich mit Heringen, Gurken und allen schlechten alten scharfen Speisen an. Bonbons werden aus ihren Blechtöpfen wie Hagel auf mich geschüttet. Ich genieße dadurch nicht nur meinen gesunden Zustand, sondern auch ein Leiden, das ohne Schmerzen ist und gleich vorbeigehen kann (T, S. 95; 30. 20. 1911). *Canetti* hob *Kafkas* Widerstand gegen Annäherungen vonseiten seiner Verlobten Felice, welchen er auch auf der Ebene des Essens bzw. Nichtessens austrug, hervor. Sowohl am Familieneßtisch seiner Eltern als auch besonders in seiner Beziehung zu Felice spielt sein hartnäckiger Widerstand gegen bestimmte Speisen „eine kardinale Rolle. Zug um Zug verteidigt er sich gegen die Anpassung, die sie (Felice) von ihm erwartet. Aber kaum ist die Verlobung aufgehoben, darf er (der Vegetarier) sich auch Fleischnahrung erlauben“ (*Canetti*, S. 80).

Zahlreiche Passagen in *Kafkas* Briefen, Tagebüchern und literarischem Werk beschäftigen sich mit dem Thema des Sich Entziehens durch Selbstnegation, durch Aushungern, durch Fantasien des Vergessenwerdens. *Prometheus* wird für seinen Aufstand durch ewiges Gefressenwerden bestraft und verfällt der Vergessenheit (H, S. 74); der *Hungerkünstler* folgt seinem Ehrgeiz, fastet sich zu Tode und wird vergessen; in der *Verwandlung* geht Gregor Samsa paradoxerweise an der Wunde durch eine Nahrung (Apfelwurf des Vaters) zugrunde und verhungert, indem er sich weigert, irgendeine ihm vorge-setzte Speise zu essen. Der verhungerte Gregor Samsa sagt explizit: „Ich habe ja Appetit ..., aber nicht auf diese Dinge. Wie sich diese Zimmerherren nähren und ich komme um! ... Gregor aß nun fast gar nichts mehr. Wenn er zufällig an einer vorbereiteten Speise vorüberkam, nahm er zum Spiel einen Bissen in den Mund, hielt ihn dort stundenlang, spie ihn dann meist wieder aus“ (V, S. 141, zit. in *Politzer*, 1973, S. 126). Der *Verwandlung* und dem *Hungerkünstler* ist das Thema der „ersehten unbekanntem Nahrung“ gemeinsam. Der *Hungerkünstler* war getrieben vom Ehrgeiz, von seiner Perfektionssucht der größte Hungerkünstler aller Zeiten zu werden und auch noch „sich selbst noch zu übertreffen, bis ins Unbegreifliche“. Er fastete „aus Unzufriedenheit mit sich selbst. Er allein nämlich wußte, auch kein Eingeweihter wußte das, wie leicht das Hungern war“. Er konnte nicht anders, er mußte verhungern, „weil er nicht die Speise finden konnte, die“ ihm schmeckte. „Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen gemacht und mich vollgegessen wie Du und alle“ (HK).

Die *Forschungen eines Hundes* bestanden zu einem wesentlichen Teil in der Durchführung von Fastenexperimenten und *Kafka* schrieb dort „das Hungern halte ich für das stärkste Mittel meiner Forschungen. Durch das Hungern geht der Weg, das Höchste ist nur der höchsten Leistung erreichbar, wenn es erreichbar ist, und diese höchste Leistung ist bei uns freiwilliges Hungern“ (BK, S. 208). Der Gedanke des im Fasten zur Vollendung kommenden Ehrgeizes kommt hier zum Ausdruck. *Kafka* schildert dort auch die Pein des freiwilligen Hungerns, die Schwierigkeit zu fasten und dabei „den Fraß vor sich zu sehen“, (BK, 206), die eigene „Gier“ (BK, 205) nach Essen, die Notwendigkeit sich gegenüber (Eß-)geräuschen abzuschließen und auch die Augen vor den optischen Verlockungen beim Fasten zu schließen und die dann immer noch vorhandenen Geruchswahrnehmungen. Es heißt dort ... „ich begann Speisen zu riechen, auserlesene Speisen, die ich längst nicht mehr gegessen hatte, Freuden meiner Kindheit; ja ich roch den Duft der Brüste meiner Mutter“ (BK, S. 210). Der Hunger wurde mit ihm eins, er krümmte sich schließlich vor Hunger und suchte „in einiger Geistesverwirrung immerfort bei (seinen) Hinterbeinen Rettung, (die er) verzweifelt leckte, kaute, aussaugte bis zum After hinauf“ (BK, S. 209).

In dem Bild des mit Karbolfinger rachenstopfenden Chefarztes sowie in den *Hochzeitsvorbereitungen* begegnen wir der Thematik des Würgens und des durch andere erdrosselt werden (vergl. *Canetti*, S. 82). *Kafkas* Vegetarismus, seine Ablehnung Fleisch zu essen, findet in seinen persönlichen Zeugnissen und in seinem Werke (*Schakale und Araber*, *Ein altes Blatt* und *Geier*) seinen Ausdruck. Den Arabern wurde nachgesagt, daß sie rohes Fleisch äßen und die Schakale wie auch die Geier seien Aasfresser. In *Ein altes Blatt* heißt es: „Letztlich dachte der Fleischer, er könne sich wenigstens die Mühe des Schlachtens sparen und brachte am Morgen einen lebendigen Ochsen. Das darf er nicht mehr wiederholen, ich lag wohl eine Stunde ganz hinten in meiner Werkstatt platt auf dem Boden und alle meine Kleider, Decken und Polster hatte ich über mir aufgehäuft, nur um das Gebrüll des Ochsen nicht zu hören, den von allen Seiten die Nomaden ansprangen, um mit den Zähnen Stücke aus seinem warmen Fleisch zu reißen. Schon lange war es still, ehe ich mich auszugehen getraute; wie ein Trinker um ein Weifaß lagen sie müde um die Reste des Ochsen“ (*Ein altes Blatt*, zit. in *Canetti*, S. 84).

In einem Brief spricht *Kafka* davon, daß er traurig wie eine Hyäne durch die Wälder gestrichen ist, nachdem er am Abend zuvor im Sanatorium Sardellen gegessen hatte. Der strikte Vegetarier hatte sich gegen sein eigenes Verbot vergangen. Die Hyäne, mit der er sich verglich, ist ein Aasfresser und stellt so gleichnishaft Selbstverachtung und Selbstbestrafung für die Übertretung seines vegetarischen Gebotes dar (*Sokol*, 1976, S. 8).

In der *Strafkolonie* finden sich besonders auch *sadomasochistische Fantasien* in Verbindung mit dem Akt des Einverleibens (und Wiederausspuckens) von Essen. Der einfache Soldat droht dem mächtigeren Hauptmann „wirf die Peitsche weg, oder ich fresse Dich“ (Kannibalismus). Nachdem der Verurteilte auf die Hinrichtungsmaschine (Symbol für Bett?) geschnallt ist, dringt ihm ein Filzstift in den Mund. „Er hat den Zweck, am Schreiben und am Zerbeißen der Zunge zu hindern“. Bei der Hinrichtung löste durch eine Störung der Filz dem Verurteilten einen unwiderstehlichen Brechreiz aus „wie kann man ohne Ekel diesen Filz in den Mund nehmen,

an dem mehr als einhundert Männer im Sterben gesaugt und gebissen haben... Nach zwei Stunden wird der Filz entfernt, denn der Mann hat keine Kraft zum Schreien mehr. Hier in diesen elektrisch geheizten Napf am Kopfende wird warmer Reisbrei gelegt, aus dem der Mann, wenn er Lust hat, nehmen kann, was er mit der Zunge erhascht. Keiner versäumt die Gelegenheit... erst um die sechste Stunde verliert er das Vergnügen am Essen... Der Mann schluckt den letzten Bissen selten, er dreht ihn nur im Munde und speit ihn in die Grube (*Strafkolonie* S. 12 ff). Auch in anderen Schriften Kafkas finden wir dies Interesse an schmerz- und lustvollen Aspekten der Folter. Die Thematik zeigt sich u. a. auch im Bild des zerschnitten und verfüttert werdenden Bratens (*Zerfleischtwerdung*, s. o.) und in einer Tagebucheintragung vom 2. 11. 1911, in der er von der „Freude an der Vorstellung eines in meinem Herzen gedrehten Messers“ spricht. Auch schrieb er „ja, das Foltern ist mir wichtig, ich beschäftige mich mit nichts anderem, als mit gefoltert werden und foltern“ (BrM 1952, S. 54). Auch das Schreiben selbst hatte bei Kafka masochistische Motive: In Briefen bezeichnet er seine schriftstellerische Tätigkeit als „Kriegsdienst oder besser Manöver“ und „als eine Form des Gebets (BrM) und seinem Freund O. Pollack schreibt er „Gott will nicht, daß ich schreibe, aber ich muß“ (Br 1983, S. 21).

Psychoanalytische Autoren haben Kafkas sadomasochistische Fantasien als Zeichen für das Vorliegen eines Ödipuskonfliktes mit einer ungelösten Bindung zur Mutter interpretiert (*Neider*, 1948; *Kaiser*, 1931; *Mecke*, 1981; *Sokel*, 1964). *White* (1986) beschrieb aus psychosomatischer Sicht Zusammenhänge zwischen Kafkas Tuberkulose und seiner „homöerotischen Neurose“, seiner „Unfähigkeit, sich mit einer Frau zu verbinden“ und seinen ungelösten ödipalen Konflikten. Immer wenn Kafka im Begriffe war, sich in eine engere Beziehung zu einer Frau einzulassen, entwickelte er Symptome einer agitierten Depression. Nach *Mitscherlich-Nielsen* stellt *Freuds* Definition der Melancholia eine treffende Beschreibung der wesentlichen Leiden Kafkas dar. Es heißt dort: „Der Melancholiker zeigt... eine außerordentliche Herabsetzung des Ich-Gefühls (und) eine großartige Ich-Verarmung... Das Bild dieses – vorwiegend moralischen – Kleinheitswahnnes vervollständigt sich durch Schlaflosigkeit, Ablehnung der Nahrung und eine psychologisch höchst merkwürdige Überwindung des Triebes, der alles Lebende am Leben festzuhalten zwingt (*Freud*, 1916, S. 431). Die neuere psychoanalytische Literatur über Kafka hob das Vorliegen narzißtischer Störungen mit einer Fragmentierung des Selbst hervor (*Mitscherlich-Nielsen*, 1975, *Miller*, 1981; *Robert*, 1985). *Mitscherlich-Nielsen* machte auch darauf aufmerksam, daß die beiden einzigen Brüder Kafkas als Kleinkinder (als Franz zwei bzw. fünf Jahre alt war) plötzlich an Infektionen verstarben und sie sah hierin eine wesentliche Wurzel seines späteren Leides, seiner Einsamkeit, Isolation, Kontaktstörungen, Todeswünsche und Selbstentfremdung. Kafkas Raubbau mit seiner Gesundheit dürfte bei seiner Mutter, die durch den Tod seiner beiden Brüder geprägt war, Angst und Schuldgefühle induziert haben, was die Enge der Verstrickung zwischen *Franz Kafka* und seiner Mutter noch verständlicher macht.

Psychosexuelle Entwicklung

Kafka schrieb in einem Brief an seinen Freund *Brod*, daß er „herumirre wie ein Kind in den Wäldern des Mannesalters“

(zit. in *Mitscherlich-Nielsen*, S. 64). Sehr einfühlsam hat *Canetti Kafkas* Haltung und Beziehung zu Frauen und die Zusammenhänge dieser Beziehungen mit seinem Befinden dargestellt. Kafka begegnete *Felice Bauer*, seiner späteren mehrfachen Verlobten im Jahr 1912 – zwölf Jahre vor seinem Tode. 1914 erfolgte die erste, 1917 die zweite Ver- und Entlobung. Doch auch nach der zweiten Verlobung war Kafka – wenngleich er sehr heftig mit sich kämpfte – den Erfordernissen einer Ehe nach Beziehungsnähe und Sexualität nicht gewachsen. Am 9./10. August 1917 hatte er dann seinen ersten Blutsturz, wodurch die Tuberkulose bei ihm offenbar wurde. Kafka selbst bezeichnet sie als eine „Blutwunde“ (Br 1983, S. 160). Diese Erkrankung kam rechtzeitig, um ihn vor seinen Beziehungsängsten und seiner gehaßten Büroarbeit in der Versicherungsgesellschaft zu befreien und zu erlösen. „Aber (diese Erlösung) band ihn auch für immer an die Krankheit, an der er sterben sollte und die in diesem Augenblick ernsthaft vielleicht noch gar nicht war“ (*Canetti*, S. 107). Mit erstaunlicher Offenheit schrieb Kafka selbst im September 1917 über seine Gefühle und Haltung zu der Lungentuberkulose: „... Jedenfalls verhalte ich mich zu der Tuberkulose wie ein Kind zu den Rockfalten der Mutter, an die es sich hält... Manchmal scheint es mir, Gehirn und Lunge hätten sich ohne mein Wissen verständigt. „So geht es nicht weiter“, hat das Hirn gesagt und nach fünf Jahren hat sich die Lunge bereiterklärt zu helfen“ (BrB, 1983, S. 161) und in seinem zweitletzten Brief an Felice schreibt Kafka „Ich halte nämlich diese Krankheit im geheimen gar nicht für eine Tuberkulose, oder wenigstens zunächst nicht für eine Tuberkulose, sondern für meinen allgemeinen Bankrott... Ich glaubte, es ginge noch weiter und es ging nicht. – Das Blut stammt nicht aus der Lunge, sondern aus dem oder aus einem entscheidenden Stich eines Kämpfers. Die wirkliche oder angebliche Tuberkulose ist eine Waffe, neben der die fast zahllosen früher verbrauchten von der ‚körperlichen Unfähigkeit‘ bis zur ‚Arbeit‘ hinauf und bis zum ‚Geiz‘ hinunter in ihrer sparsamen Zweckhaftigkeit und Primitivität dastehn“ (BrF, S. 756/757). Kafkas selbstkritische Meinung über die Zusammenhänge, welche zur Tuberkulose geführt haben, steht im Einklang mit einer Reihe von psychoanalytischen Arbeiten über Tuberkulose, wonach besonders Liebes- und Beziehungskonflikte im Prozeß des Kennenlernens, Verlobung, Entlobung und Heirat als vorausgehende Ereignisse bei der Tuberkulose eine wesentliche Rolle spielen sollen (vergl. *Hübschmann*, 1952, *Studt*, 1973 und *White*, 1968). In den letzten Jahren vor seinem Tode (1924) und nach seiner zweiten Entlobung von Felice (Dezember 1917) verlobte er sich noch mit *Julie Wohryzek* (1919). Auch diese Verlobung wurde wenige Monate später gelöst. 1920 lernte er *Milena Jesenska*, eine verheiratete bürgerlich-jüdische Frau in Wien kennen. Hier schützte ihn Milenas Ehe und die räumliche Distanz davor, sich in eine weitere unlösbare Beziehung zu verstricken. Zu Ottila, einer seiner drei Schwestern, entwickelte Kafka eine zwar ambivalente doch sehr innigliche Beziehung, in der ihm Zuwendung und Nähe gewährt wurde, ohne daß dies mit Forderungen nach Ehe und Sexualität verbunden war. Die Eheähnlichkeit (und damit Inzestuosität) dieser Beziehung erkannte Kafka selbst in einem Brief an *Brod*, in dem er schrieb „mit Ottila lebe ich in kleiner, guter Ehe; Ehe nicht aufgrund üblichen gewaltsamen Stromschlusses, sondern des mit kleinen Windungen geradeaus Hinströmens.“ (Br 1983, S. 165). In seinem letzten Lebensjahr lernte Kafka *Dora Diamant*, eine chassidische Jüdin in Berlin ken-

nen. Es war ihm nicht vergönnt, sie heiraten zu können, doch lebte er einige wenige Monate mit ihr in häuslicher Gemeinschaft in Berlin, doch wissen wir sehr wenig über ihr intimeres Zusammenleben. In einem Fragment von *Kafkas* Nachlaß schrieb er von einem Mädchen, welches er liebte und verlassen mußte: „Es war so als wäre sie von einem Kreis von Bewaffneten umgeben, welche die Lanzen nach auswärts hielten. Wann immer ich mich auch näherte, geriet ich in die Spitzen, wurde verwundet und mußte zurück. Ich habe viel gelitten. Das Mädchen hatte daran keine Schuld? Ich glaube nicht, oder vielmehr, ich weiß es. Der vorige Vergleich war nicht vollständig, auch ich war von Bewaffneten umgeben, welche ihre Lanzen nach innen, also gegen mich hielten. Wenn ich zu dem Mädchen drängte, verfieng ich mich zuerst in den Lanzen meiner Bewaffneten und kam schon hier nicht vorwärts. Vielleicht bin ich zu den Bewaffneten des Mädchens niemals gekommen und wenn ich hingekommen sein sollte dann schon blutend von meinen Lanzen und ohne Besinnung“ (H, S. 184).

Kafka war ein Opfer der doppelbödigen Moral und Einstellung zur Sexualität seiner Zeit. Er neigte zu einer dichotomen Betrachtung der Frau und sah sie entweder als einen Engel oder schmutziges Sexualobjekt – als absolute Mutter oder absolute Prostituierte. Sowohl die eine wie die andere begnügt sich nach *Nagel* (1974) mit einem jeden Manne und ist somit letztlich anspruchslos und ohne menschliche Individualität. Ohne diese menschliche Individualität sind auch die meisten von *Kafkas* leiblichen Romanfiguren, wie z. B. *Leni* und Fräulein *Bürstner* in dem *Prozeß* und *Frieda* im *Schloß*.

Bödeker (1974) hat akribisch Zitate zum Thema „Frau und Familie im erzählerischen Werk Franz Kafkas“ zusammengetragen. Für *Kafka* war ein Koitus wie eine „Bestrafung des Glückes des Beisammenseins“ (T, S. 231, 14. 8. 1913) und bezeichnete ihn auch als einen „gewaltsamen Stromschluß“ (Br 1983, S. 165) der mit Abscheulichem und Schmutzigem zusammenhängend äußerte, „daß der Geschlechtsverkehr mit einem geliebten Menschen das Verlieren der Liebe bedeuten würde (BrM 1952, S. 181). *Kafka* hatte folglich auch versucht, seine sexuellen Bedürfnisse zu unterdrücken, wobei Sublimation hier sein wesentlicher Abwehrmechanismus war. Allerdings ist auch das Fasten und das offensichtlich absichtlich herbeigeführte körperliche Untergewicht als ein Versuch, die sexuelle Triebstärke zu vermindern, zu sehen. Gleichwohl war *Kafka* nicht völlig sexuell abstinert. Es ist bekannt, daß er den Sitten der damaligen Zeit folgend, gelegentlich auch ein Bordell besuchte und es wurde behauptet, daß er mit *Grete Bloch* ein (früh verstorbene) Kind gezeugt habe, ohne daß er jemals davon Kenntnis erhielt (*Wagenbach*, 1982). *Kafka* gelang es nicht, seine Ambivalenz in dem Konflikt zwischen einem asketischen Dichterleben und einem normalen bürgerlichen Eheleben und die damit verbundenen Möglichkeiten auch einer sexuellen Befriedigung zu lösen. Er beschrieb seine qualvolle Not mit den Worten: „Mein Körper, oft jahrelang still, wurde dann wieder geschüttelt bis zum Nichtertragenkönnen von dieser Sehnsucht nach einer kleinen, nach einer ganz bestimmten Abscheulichkeit, nach etwas ganz Widerlichem, Peinlichem, Schmutzigem; noch in dem Besten, was es hier für mich gab, war etwas davon, irgendein kleiner schlechter Geruch, etwas Schwefel, etwas Hölle. Dieser Trieb hatte etwas vom ewigen Juden, sinnlos gezogen, sinnlos wandernd durch eine sinnlos schmutzige Welt“ (zit. in *Nagel*, 1974, S. 61). Es kann in die-

sem Zusammenhang von einer ekklesiogenen Neurose *Kafkas* gesprochen werden, bedingt durch christliche Werte und Thalmudismus, welche das Geschlechtliche als unrein und sündhaft verteufelten.

Bei der bestehenden allgemeinen asketischen Haltung, Schüchternheit, Verteufelung der Sexualität und Hemmung gegenüber sexueller Annäherung und Beziehung darf es als mehr als unwahrscheinlich gelten, daß *Kafka* jemals homosexuelle Erfahrungen machte. Es gibt jedoch eine ganze Reihe von Befunden, welche zeigen, daß *Kafka* gravierende Probleme hinsichtlich einer positiven Identifikation mit dem Vater hatte (vergl. *Brief an den Vater*).

Mitscherlich-Nielsen beschrieb untergründige homosexuelle Wünsche für *Kafka*, die er z. B. im *Urteil* und in der *Verwandlung* nur projektiv äußern konnte. Er konnte sich „von den Eltern nicht trennen, war unfähig zu heiraten und litt in ungewöhnlichem Maße unter Ängsten, tiefer Selbstunsicherheit, präödpalen Aggressionen und Fixierungen. In seinen Objektbeziehungen blieb er ... auf das eigene Selbst konzentriert; die Grenzen zwischen Selbst und Objekt verwischen sich gelegentlich, ohne daß sich dabei jemals psychotische Realitätsverkennungen einstellen ... Aggressionen werden sexualisiert, Verluste sucht er mit Hilfe konfliktreicher Identifikationen zu bewältigen“ (*Mitscherlich-Nielsen*, S. 79). Nach *Kohut* hat *Kafkas* sich entwickelndes Selbst „infolge des Ausbleibens der notwendigen (spiegelnden) Reaktionen auf seine narzißtischen (exhibitionistischen) Bedürfnisse ein ungenügendes Maß jener narzißtischen Besetzungen erhalten, die sonst kohäsionsstiftend und sichernd wirken. Sein Drang, die innere Leere auszufüllen, um sich lebendig fühlen zu können, wurde deshalb überstark“ (*Kohut*, 1975, S. 105). *Irle* (1965) ging über die „Borderline-These“ hinaus und überspannte die psychopathologische Analyse von *Kafkas* Werk zu der Hypothese, die *Verwandlung* und der *Bau spiegel* „die verzerrte Welt eines Psychosekranken“ (S. 100) und „zeichne ein plastisches Bild des Versinkens in eine Psychose“ (S. 83). *Mitscherlich-Nielsen* hob als Ausdruck der Störung der psychosexuellen Entwicklung *Kafkas* eine positive Identifikation mit der Mutter hervor: *Kafka* gebar Werke und er schien die Depression der Mutter (als Folge des Todes der beiden Geschwister *Kafkas*) übernommen und internalisiert zu haben. Dem Vorgang des Schreibens und des Essens ist gemeinsam, daß Fremdes Gedankengut bzw. körperfremde Nahrung vom Geist bzw. Körper aufgenommen wird und im Kopf bzw. Körper assimiliert werden muß. Bemerkenswert ist, daß eine Störung der psychosexuellen Entwicklung verbunden mit latenten oder offenen homosexuellen Tendenzen eine wesentliche Gemeinsamkeit bei männlichen Magersüchtigen war (*Fichter & Daser*, 1987).

Im Erwachsenenalter hat *Kafka* sich mit großem Ernst und Einsatz bemüht, eine stabile Paarbeziehung mit einer Frau aufzubauen. Es ist ihm nicht gelungen und vieles spricht dafür, daß er nicht nur unter den wiederholten vergeblichen Versuchen litt, sondern schließlich auch daran zugrunde ging. Dieses Scheitern ist in seinem Grabstein, den er mit seinen Eltern teilt, versinnbildlicht.

Folgerungen

Ich habe versucht, *Kafkas* Leiden, seine seelischen Probleme und seine Eßstörung darzustellen. Die folgenden Befunde sprechen dafür, daß bei *Franz Kafka* eine magersuchtartige Eßstörung vorlag:

1. In seinen Tagebüchern und Briefen finden sich zahlreiche Hinweise auf das Vorliegen einer Störung im Essensbereich (Magerkeit, Vegetarismus); *Kafka* hatte ein ausgeprägtes Untergewicht und verschiedene Befunde sprechen dafür, daß er aus seiner Ablehnung des Vaters heraus sich in diese übermäßige Schlankheit durch asketische Lebensweise hineinfastete und er bemüht war, den Körper durch körperliche Ertüchtigung und spezielle Diätmaßnahmen fit und schlank zu halten. In seinen literarischen Werken ist die Thematik des Essens, der Eßgier einerseits und der Essensverweigerung andererseits in reichhaltiger Form anzutreffen (*Verwandlung, Hungerkünstler, Schakale und Araber, Ein altes Blatt*).
2. Seine asketische Lebenshaltung und die Entsagung jeglicher Genüsse (Essen, speziell Fleisch), sexuelle Befriedigung etc.
3. In seinen literarischen und persönlichen Schriften – besonders ausgeprägt in der *Strafkolonie* finden sich sadomasochistische Fantasien, Fantasien der (Selbst-)Zerfleischung, nicht selten verbunden mit Selbsterniedrigung und Demütigung.
4. *Kafkas* Persönlichkeit war anankastisch depressiv. Zwangssymptome werden bei ca. einem Drittel aller Magersüchtigen beobachtet (*Hecht et al., 1983*).
5. Sein Leistungsdenken und sein Ehrgeiz im literarischen Bereich ließen ihn andere Talente und Bereiche vernachlässigen und ließen ihm keinen Raum für ein einerseits erstrebtes und andererseits gefürchtetes bürgerliches Leben.
6. Wir finden bei *Kafka* eine Störung der Individuation, der Loslösung vom Elternhaus. Im letzten Lebensjahrzehnt versuchte er verzweifelt sich aus dem Bannkreis des Elternhauses zu lösen, was ihm letztlich – von der Mutter unter dem Deckmantel der Mutterliebe überwacht und gebunden und vom Vater abgelehnt und ihn ablehnend – nicht gelang.
7. Magersucht und andere Eßstörungen sind bei jungen Männern im Vergleich zum weiblichen Geschlecht sehr selten. In einer Untersuchung an 42 Jungen fanden wir ausgeprägte Störungen der psychosexuellen Entwicklung. Männliche Magersüchtige schilderten sich selbst in ihrem Wesen und ihren Einstellungen der Mutter ähnlicher als dem Vater (Selbstunsicherheit, Traurigkeit, Schuldgefühle und Weichheit statt Härte). In vielen Fällen war der Vater durch Tod, Trennung oder Scheidung in der Familie nicht präsent oder er wurde als Identifikationsobjekt abgelehnt. Hier findet sich eine Parallele zu der Entwicklung *Franz Kafkas*.

Im Text verwendete Abkürzungen für Kafkas Werke:

T	Tagebücher 1910–1923
Br	Briefe
BrM	Briefe an Milena
BrB	Briefe an Brod
BrF	Briefe an Felice
BrO	Briefe an Ottla
H	Hochzeitsvorbereitungen
U	Das Urteil
SK	In der Strafkolonie
HK	Ein Hungerkünstler
V	Die Verwandlung
Sch	Das Schloß
P	Der Prozeß
BK	Beschreibung eines Kampfes
A	Amerika

Literaturverzeichnis

- 1 *Benedict, F.G.*: A Study of Prolonged Fasting (Vol. 203). Washington: Carnegie Institute Publ. (1915).
- 2 *Bödeker, K.B.*: Frau und Familie im erzählerischen Werk Franz Kafkas. Bonn & Frankfurt: Lang Verlag (1974).
- 3 *Canetti, E.*: Der andere Prozeß. München: Carl Hanser Verlag (1984).
- 4 *Fichter, M.M.*: Magersucht und Bulimia. Berlin-Heidelberg-New York: Springer Verlag (1985).
- 5 *Fichter, M.M. & Daser, C.*: Symptomatology, Psychosexual Development and Gender Identity in Anorexic Males. *Psychological Medicine* 17 (1987) 409–418.
- 6 *Freud, S.*: Trauer und Melancholie. Gesamtwerke, Bd. X. London: Imago (1916) 428–446.
- 7 *Fuchs, R.*: Erinnerungen an Franz Kafka. In *Brod, M.* (Hrsg.), Über Franz Kafka (S. 367–369). Frankfurt: S. Fischer Taschenbuch-Verlag (1983).
- 7a *Hecht, H., Fichter, M.M. u. Postpischil, F.*: Obsessive-Compulsive-Neurosis and Anorexia Nervosa. *Internat. J. Eating Disorders* 2 (1983) 69–77.
- 8 *Heller, E.*: Einleitung zu Kafkas „Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit“. In *Politzer, H.* (Hrsg.), Franz Kafka (S. 431–458). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. (1973).
- 9 *Hübschmann, H.*: Psyche und Tuberkulose. Stuttgart: Enke Verlag (1952).
- 10 *Janouch, G.*: Gespräche mit Kafka. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1951).
- 11 *Jesenska, M.*: Franz Kafka. Prague: Narodni Listy (1924).
- 12 *Kafka, F.*: Erzählungen – In der Strafkolonie, Ein Hungerkünstler, Die Verwandlung. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1950).
- 13 *Kafka, F.*: Briefe an Milena. In *W. Haas* (Hrsg.), Frankfurt. S. Fischer Verlag (1952).
- 14 *Kafka, F.*: Briefe an Ottla und die Familie. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1981).
- 15 *Kafka, F.*: Beschreibung eines Kampfes. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 16 *Kafka, F.*: Briefe 1902–1924. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 17 *Kafka, F.*: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. In *Heller, E. & Born, J.* (Hrsg.), Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 18 *Kafka, F.*: Das Schloß. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 19 *Kafka, F.*: Das Urteil. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).

1 Ergänzt und ins Deutsche übersetzte Fassung eines im „International Journal of Eating Disorders“ 1987, Vol. 6, Nr. 3 erschienenen Aufsatzes mit dem Titel „The Anorexia Nervosa of Franz Kafka“.

- 20 *Kafka, F.*: Der Prozeß. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 21 *Kafka, F.*: Diaries 1910–1923. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 22 *Kafka, F.*: Ein Hungerkünstler. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 23 *Kafka, F.*: Gesammelte Werke (Kafkas). In *Max Brod* (Hrsg.), 7 Volumes selected work. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 24 *Kafka, F.*: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 25 *Kafka, F.*: The Metamorphosis: Die Verwandlung. In *Max Brod* (Hrsg.), Gesammelte Werke Kafkas. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1983).
- 26 *Kaiser, H.*: Franz Kafkas Inferno. Eine psychologische Deutung seiner Straffantasie. Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften, 17 (1931) 41–103.
- 27 *Kohut, H.*: Die Zukunft der Psychoanalyse. Frankfurt: Suhrkamp (1975).
- 28 *Mecke, G.*: Franz Kafkas Geheimnis. Psyche, 35 (1981) 209–236.
- 29 *Miller, A.*: Du sollst nicht merken. Frankfurt: Suhrkamp Verlag (1981).
- 30 *Mitscherlich-Nielsen, M.*: Psychoanalytische Bemerkungen zu Franz Kafka. Psyche, 31 (1975) 60–83.
- 31 *Nagel, B.*: Franz Kafka. Aspekte zur Interpretation und Wertung. Berlin: Erich Schmidt Verlag (1974).
- 32 *Neider, Ch.*: The Frozen Sea. A Study of Franz Kafka. In *Politzer, H.* (Hrsg.), Franz Kafka. Der Künstler (S. 98–106). Frankfurt: Suhrkamp Verlag (1948).
- 33 *Neumann, G.*: Hungerkünstler und Menschenfresser. Zum Verhältnis von Kunst und Kulturwellen. Ritual im Werk Franz Kafkas. Archiv für Kulturgeschichte, 66 (1984) 347–388.
- 34 *Politzer, H.*: Einleitung. In *Politzer, H.* (Hrsg.), Franz Kafka (S. 1–5). Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft (1973).
- 35 *Pollack, O.*: In *Walser, M.* (Hrsg.), Beschreibung einer Form Franz Kafka (S. 11). München (1961).
- 36 *Robert, M.*: Einsam wie Franz Kafka. Frankfurt: S. Fischer Verlag (1985).
- 37 *Rohner, W.*: Franz Kafka. Mühlacker: Stieglitz Verlag E. Händle (1967).
- 38 *Schreber, D. P.*: Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. In *Weber, S. M.* (Hrsg.), (Erstauflage Leipzig 1909). Frankfurt-Berlin-Wien: Ullstein Verlag (1973).
- 39 *Sokel, W. H.*: Franz Kafka. Tragik und Ironic. München: Langen-Müller (1964).
- 40 *Steiner, R.*: Ausgewählte Werke. Frankfurt: Fischer Verlag (1986).
- 41 *Studt, H. H.*: Zur Problematik psychischer Faktoren bei der Lungentuberkulose. Z. psychosom. Med., 19 (1973) 201–221.
- 42 *Utitz, E.*: Vzpominky na Franz Kafka. In *Demetz, P.* (Hrsg.), Kafka a Praha (zit. in *Wagenbach, K.* (1958) Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend. Bern (1947).
- 43 *Wagenbach, K.*: Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend. 1883–1912. Bern (1958).
- 44 *Wagenbach, K.*: Franz Kafka in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbeck: Rowohlt (1982).
- 45 *White, J.*: Die Libidoorganisation von Franz Kafka. Psyche, 15 (1986) 473–526.

Priv.-Doz. Dr. M. Fichter, Ärztlicher Direktor der Psychosomatischen Klinik Roseneck, Am Roseneck 6, 82110 Priem am Chiemsee